



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

b) Die Baukunst des 18. Jahrhunderts (zu Tafel 12 b)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)

Ebenfalls mit der Mosel hängt das zweischiffige Muster (zumeist 2×2 Joche) zusammen. Der Ausgangspunkt ist die Stiftung des Kardinals Nikolaus von Kues, die Hospitalkirche in Kues (1450–58). Die Eifel zeigt die größte Verbreitung und damit die Beliebtheit dieser reizvollen Kirchenform. Die südlichsten Ausläufer bilden die Kirchen an der Saar (Kastell, Beckingen, Lockweiler, Losheim, Fraulautern [Abb. 101] und Forbach).

In spätgotischer Zeit kommen zu den bereits besprochenen Formen die süddeutschen Anregungen, die sich in ihren gestaffelten Querschnittsverhältnissen wesentlich von dem Moseltyp unterscheiden. Zumal in den ehemals Pfälzer Gebieten hat das süddeutsche Muster seine reichste und schönste Wirkung erreicht, vor allem in den Residenzen zu Simmern als nördlichster Spitze, zu Meisenheim und zu Zweibrücken.

Auf anderer Wurzel beruht die zierliche Kirche in Settingen an der Saar, die anscheinend elsässisches Formengut verarbeitet hat.

Ein Blick auf die Karte lehrt ohne weiteres den Unterschied in romanischer und gotischer Zeit. Mit fortschreitender Entwicklung wird der Umkreis bei der Verbreitung einer Form verengt, zugleich aber die Möglichkeit neuartiger Bildungen vermehrt und gefördert und das Bild dadurch unendlich bereichert. Als Grenze der verschiedenen Einflüsse ist der Hunsrück anzusehen, damit in der Kunstgeschichte nur das bestätigend, was durch kirchliche und sprachgeschichtliche Karten ebenso gezeigt wird.

Wichtigstes Schrifttum

- v. Cohausen: Der alte Turm zu Mettlach. (Zeitschr. f. Bauwesen XXI, 1871, S. 331.)
 Pick, A.: Zweischiffige Kirchen im Rheinland. (Annalen f. d. Niederrhein XXIV, 1872, S. 3171.)
 Kraus: Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen. Straßburg 1876–89.
 Maas, J.: Zweischiffige Kirchen an der Mosel. (Zentralbl. d. Bauverwaltung 1882, S. 571.)
 Die Baudenkmäler der Pfalz, hrsg. v. Pfälz. Kreisgesellschaft. d. Arch. u. Ingen.-Vereins, Ludwigshafen 1884–97.
 Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hrsg. v. P. Clemen, Düsseldorf 1891/92.
 v. Fisenne: Zweischiffige Kirchen. (Zeitschr. f. chr. Kunst XIII, 1900, S. 2431.)
 Dehio: Handb. d. deutschen Kunstdenkmäler, Bd. IV, Berlin 1911, 2. Aufl., 1926.
 Humann, G.: Der Zentralbau zu Mettlach und die von der Aachener Pfalz-kirche beeinflussten Bauten. (Zeitschr. f. chr. Kunst XLI, 1918, S. 811.)
 Pöhlmann: Die viereckigen romanischen Kirchtürme in der Umgegend von Zweibrücken. (Pfälz. Museum XXXVIII, 1921, S. 571.)
 Schunck: Bockweiler. Zweibrücken 1923.
 Hamann u. Kästner: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Marburg 1924.
 Die Kunstdenkmäler von Bayern. (Pfalz, hrsg. v. F. Mader, München 1926/27.)
 Irsch: Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe. Augsburg, Köln u. Wien 1927.
 Zimmermann: Beiträge zur Kunstgeographie der Rheinlande. (Rhein. Vjbl. I, 1, 1930, S. 661.)
 Zimmermann: Das Land an der Saar. Berlin 1931.
 Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, hrsg. von der Saarforschungsgemeinschaft, bearb. von W. Zimmermann, Düsseldorf 1932.

b) Die Baukunst des 18. Jahrhunderts

Zu Tafel 12b

Auch die Karte zur Baukunst des 18. Jahrhunderts gibt nicht den Bestand im ganzen, sondern veranschaulicht die wirkenden Kräfte. Dabei zeigt sich erst jetzt ein vollendetes Abbild der landesgeschichtlichen Vielseitigkeit in der großen Anzahl der verschiedenen Künstler. Der Bauehrgeiz eines jeden Fürsten oder Prälaten verlangte einen eigenen Architekten. Bei der Frage nach deren Herkunft dürfen daher die Beziehungen ihrer Auftraggeber nicht vergessen werden. Nur diese können bisweilen den Schlüssel zu einer sonst unerklärlichen Verknüpfung geben. Eine Beschränkung mußte jedoch darin erfolgen, daß nicht alle Werke eines Künstlers aufgenommen werden konnten, um das Bild der Linien nicht zu verwirren. Es wird nur der Hauptweg gezeigt. Eine unterbrochene Linie bedeutet ein einmaliges Werk ohne sichtbare Nachfolge und Nachwirkung.

Kurtrier. Im Anfang des 18. Jahrhunderts steht das Trierer Bauwesen unter dem Zeichen Tirols. Bereits seit einem Jahrhundert kamen von dort größere und kleinere Trupps von Maurern und Bauhandwerkern, ohne daß unter ihnen eine schöpferische Kraft erschienen wäre. Erst nach dem Tode des Italieners Johann Christoph Sebastiani gelangt 1704 Philipp Joseph Honorius von Ravensteyn († 1729) in die Leitung des Bauwesens. Er stammte vermutlich aus der Bozener Gegend. Auch sein Nachfolger Hans Georg Judas († 1726), der sich aus dem Zimmerhandwerk emporgearbeitet hatte, wird „Helvetius“ genannt. Nach dessen Tod war der Jesuit Christoph Tausch kurfürstlicher Oberbaumeister. Er kam aus Breslau. Dies erklärt sich daraus, daß der Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg zugleich Fürstbischof von Breslau war und von dort seinen Architekten mitbrachte. Mit dem Kurfürsten Franz Georg von Schönborn (1729–56) kommt für das Trierer Bauwesen die wichtige Entscheidung: es wird zu einem

Ableger des mainfränkischen Barock. Infolge der Schönbornschen Familienbeziehungen kann der große Balthasar Neumann (* 1687 zu Eger in Böhmen, † 1753 als würzburgischer Oberingenieur und Oberst der fränkischen Kreisartillerie) wiederholt zu Entwürfen und Beratungen hinzugezogen werden. Dieser läßt endlich in Trier seinen Schüler Johannes Seiz (* 1717 zu Wiesentheid, † 1779) zurück, der nun die Leitung des Bauwesens innehatte. Während seiner Tätigkeit wird ihm nur einmal ein Franzose vorgezogen. Jean Antoine aus Metz erbaut 1761–63 Schloß Wittlich. Wichtiger ist am Ende des Jahrhunderts die Errichtung der großen Koblenzer Schloßanlage nach den Plänen des Straßburger Architekten P. Michael d'Ixnard (* 1723 zu Nîmes, † 1795), wobei jedoch zu beachten ist, daß d'Ixnard nur in deutschen Diensten gearbeitet hat. Er wird infolge mißgünstigen Urteils der Pariser Akademie später von dem Pariser Akademisten Antoine François Peyre (* 1739 zu Paris, † 1823) abgelöst. Aber es bleibt bei diesem einmaligen Werk des Schloßbaus. Bereits 1786 ist wieder ein Deutscher kurtrierischer Oberbaudirektor: Peter Joseph Krahe (* 1758 zu Mannheim, † 1840 zu Braunschweig).

Der Trierer Kleinadel hatte schon früh die Verbindung mit Mainz gesucht. Es ist vor allem die kunstliebende Familie der Kesselstadt, die einmal für ihr Schloß Föhren den Mainzer Johann Kaspar Herwarthel (Mainzer Hofwerkmeister, † 1720 zu Mannheim) beruft, dann aber für die Planung ihres Stadtpalais in Trier Johann Valentin Thoman (* 1695 zu Mainz, † 1777) gewinnt, der in der reizvollen Ecklösung eine der schönsten Leistungen rheinischen Barocks hervorbringt. Am Ende des Jahrhunderts baut der später in Mainz tätige Charles Mangin (* 1721 zu Mitry bei Meaux, 1780f. in Mainz, † 1807 zu Nantes) das Lustschloßchen Monaise für den Dompropst Graf Philipp von Walderdorf.

Von den Abteien ist Prüm durch Personalunion mit Trier verbunden, so daß dort selbstverständlich dieselben Architekten erscheinen. Mettlach hat einen eigenen Architekten in Christian Kretschmar aus Sachsen († 1768 zu Merzig), der vermutlich auf demselben Wege wie Tausch nach dem Westen verschlagen wurde (Abb. 102). In Springiersbach macht 1769 Paul Stehling aus Straßburg die Entwürfe zur Kirche, die deutliche Anklänge an die Ludwigskirche in Saarbrücken verrät. In Tholey, das seine Selbständigkeit an Lothringen verlor, tritt der aus Nancy stammende Pierre le Noir auf, um jedoch schon bald dem eben genannten Kretschmar Platz zu machen (Abb. 96). Auch Echternach steht anfänglich unter dem lothringischen Einfluß eines Leopold Durand (* 1666 zu St. Mihiel, † 1749 zu St. Avold). Erst für die späteren Bauten ist Paul Mongenast (* 1735 zu Echternach, † 1797) verantwortlich, dessen Vater mit einem Maurertrupp aus Landeck in Tirol nach dort gekommen war, möglicherweise aus einer Familie mit den bekannten österreichischen Architekten stammend.

Kurmainz. Der wichtigste Mainzer Architekt des frühen 18. Jahrhunderts ist Maximilian von Welsch (* 1671, † 1745), der aus Kronach in Franken stammt. Er erscheint ebenso wie später Neumann fast bei allen wichtigen Bauten des main- und rheinfränkischen Gebiets. Einheimisch war der Rheingauer Anselm Franz von Ritter zu Grünsteyn (* 1701, † 1765), während Franz Joseph Roth als Deutschordensbaumeister von Mergentheim kam. Bedeutend sind die Fäden, die in Mainz zusammenlaufen und von dort wieder ausgehen. Herwarthel, Thomann und Neumann sind bereits unter Trier genannt. Dazu käme noch Neumanns Sohn Franz Ignaz Michael (1733–85), dessen Mainzer Domturm immer wieder Bewunderung hervorruft. Worms steht ganz unter Mainzer Einfluß. In Speyer-Bruchsal ist es ähnlich. Allerdings kommen noch die Kurpfälzer Architekten Verschaffelt und Pigage hinzu, und nur der eine, Leonhard Stahl (* 1730, † 1774 zu Bruchsal), ist einheimischer Herkunft.

Auch die freie Reichsstadt Frankfurt hat kaum eigene Architekten von Rang. Welsch kommt aus Mainz, und von seiner Kunst abhängig ist Kirnde, dessen bestes Werk das Torhaus in Ilbenstadt ist. Rouge de la Fosse baut gleichzeitig an dem großen Schloß in Darmstadt. Eine einmalige Ausnahmeerscheinung ist der Pariser Robert de Cotte (* 1656 zu Paris, † 1735), der die Pläne für das Palais Thurn und Taxis liefert.

Kurpfalz. Ein ausgedehntes Bauwesen entwickeln die von jeher baulustigen Pfälzer. Von Düsseldorf ward der Kurpfälzer Hof wieder in die Stammlande verlegt. Nachdem der großartige Plan des Grafen Alberti (* in Venedig) für eine neue Residenz in Heidelberg aufgegeben war, wird Mannheim-Schwetzingen zum Mittelpunkt erwählt. Hier begegnen uns nun die meisten Fremden. Louis Remy Rouge de la Fosse († 1726 zu Darmstadt) kam über Hannover und Darmstadt nach Mannheim und entwarf die großartige Schloßanlage, die dann andere ausführten, so der Mainzer Herwarthel und die Franzosen Clemens de Froimont und Guillaume Haubert. Eine große Rolle spielen die Italiener Alessandro Galli Bibiena (* Bologna ?, † 1748) und sein Schüler Francesco Raballati.

Später sind es der niederländische Bildhauer und Architekt Peter Anton von Verschaffelt (* 1710 zu Gent, † 1793) und der Lothringer Nicolaus de Pigage (* 1721 zu Luneville, † 1796).

Die Seitenlinie der Pfälzer zu Zweibrücken, die auch auf den schwedischen Königsthron gelangt war, bringt durch diese Beziehungen den Schweden Jonas Erickson Sundahl (* 1677 zu Oden in Wermlandstal, † 1762) nach Zweibrücken, wo sein Hauptwerk das dortige Schloß ist. Ihm folgt der einheimische Christian Ludwig Hautt (* 1726 zu Nohfelden, † 1806), während Johann Christian von Mannlich (* 1740 zu Straßburg, † 1822), mehr Maler als Architekt, nur gezwungen und dem Namen nach eine Zeitlang das Bauwesen leitete. Von Zweibrücken ist völlig abhängig die Kunst in der kleinen Bliestaler Residenz.

Die badischen Höfe zu Karlsruhe und Durlach bezogen ihre Architekten, die allerdings Italiener waren, aus dem östlichen Deutschland, so den Neffen des Ludwigsburger Baumeisters Donato Giuseppe Frisoni, Leopold Retti (* 1704 zu Laino in Oberitalien, † 1751), über Ansbach, Stuttgart und Domenico Egidio Rossi (* Fano b. Bologna) über Prag, Wien und Rastatt.

Kleinere Fürsten, wie die Wild- und Rheingrafen, haben anfänglich sich aushilfsweise mit Pfälzer Architekten begnügt. Später hat die Kyrburger Linie zu Kirm ein eigenes Bauwesen unter dem einheimischen, von Johann Seiz in Trier abhängigen Johann Thomas Petri (* zu Schnepfenbach, † 1790 zu Kirm), danach unter dem aus Zweibrücken stammenden Johann Georg Christian Heß (* 1756, † 1816), der vorher in Kirchheimbolanden beschäftigt war, seit 1787 aber als Stadtbaumeister nach Frankfurt kam. Die Rheingrafensteiner Linie läßt ihr prächtiges Schloß zu Gaugrehweiler durch Johann Leonhard Reichel aus Melsungen bei Kassel erbauen, scheint aber auch Verschaffelt aus Mannheim beschäftigt zu haben. Die Grumbacher Linie gibt ganz am Ende des Jahrhunderts dem damals in Mainz tätigen Mangin den Neubau des Schlosses in Würzburg in Auftrag.

Einen ganz besonderen Raum beanspruchen die baulustigen Grafen und Fürsten von Nassau. In Usingen und Biebrich wird anfänglich Welsch aus Mainz herangezogen. Später leitet Julius Ludwig Rothweil das Bauwesen in Weilburg und Kirchheimbolanden, der auch in Neuwied und zuletzt als Waldeckischer Baudirektor tätig ist. Für Saarbrücken wird um 1700 der Franzose Joseph C. Motte dit la Bonté aus Saarlouis beschäftigt. Die eigentliche große schöpferische Kraft aber wird erst mit Friedrich Joachim Stengel (* 1694, † 1787) gewonnen, der aus Zerbst stammte und bereits in Fulda, Usingen und Biebrich gearbeitet hatte (Abb. 44 u. 99).

Ich kann hier nicht alle Verbindungen im einzelnen darlegen. Sie müssen aus der unten angegebenen Literatur zusammengesucht werden. Die Fülle der Beziehungen liegt begründet in der

Auflösung in kleine Herrschaften mit Fürsten an der Spitze, die von Bauleidenschaft ergriffen waren. Daher kommt auch das anfänglich vielleicht verwirrend erscheinende Kartenbild. Aber dieses Bild vereinfacht sich sofort, wenn man die großen Gegensätze beachtet. Italiener erscheinen fast nur in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, und zwar an fast allen größeren Plätzen. Später verschwinden sie, während nun vereinzelt Franzosen vorkommen. Fragt man aber, welches die bedeutenden Meister waren, so waren es doch die einheimischen Kräfte, neben denen zwar die anderen recht anspruchsvoll auftraten, sich aber im allgemeinen doch nur als Künstler zweiten Ranges erwiesen. Dabei fällt besonders auf, daß gerade im Grenzgebiet die wenigsten Fremden auftreten, obwohl dort der politische Druck am schärfsten war. Die politische Ohnmacht findet also ihr glänzendes Gegenstück in dem kulturellen Reichtum, und der Schatten des politischen Versagens läßt dieses Licht nur um so heller leuchten.

Schrifttum (außer dem obengenannten)

- Nagler: Allgemeines Künstlerlexikon. München 1835–52.
 Thieme-Becker: Künstlerlexikon. Leipzig 1908 f.
 Keller: Balthasar Neumann. Würzburg 1896.
 Beringer, J. Aug.: Peter Anton von Verschaffelt. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg 1902.)
 Hirsch, F.: Das Bruchsaler Schloß. Heidelberg 1910.
 Lohmeyer, K.: Friedrich Joachim Stengel. Düsseldorf 1911.
 Rübel, E.: Die Bautätigkeit im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und in Bliestal im 18. Jahrhundert mit Hervorhebung des Baudirektors Christian Ludwig Hautt. Heidelberg 1914.
 Lohmeyer, K.: Johannes Seiz. Heidelberg 1914.
 Kantenich: Christian Kretschmar und das Trierer Bauwesen im 18. Jahrhundert. (Trier. Chronik XV, S. 194.)
 Döbler, F.: Johann Anton Valentin Thoman. (Mainzer Zeitschr. X, 1915, S. 1 f.)
 Krause d'Avis, H.: Johann Peter Jäger. (Mainz. Zeitschr. XI, 1916, S. 1 f.)
 Dorst, F.: Charles Mangin und seine Bauten in Trierer und Mainzer Landen. (Mainz. Zeitschr. XII/XIII, 1917/18, S. 89 f.)
 Wagner, J. J.: Koblenz-Ehrenbreitstein. Koblenz 1925.
 Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunst. Bd. III, Berlin u. Leipzig 1926, 2. Aufl. 1931.
 Lohmeyer, K.: Schönbornschlösser. (Meister u. Werke des Rhein-Fränkischen Barock I, Heidelberg 1927.)
 Schlegel, A.: Die Deutschordensresidenz Ellingen und ihre Barockbaumeister. Marburg 1927.
 Vogts, H.: Das Bürgerhaus in der Rheinprovinz. Düsseldorf 1928.
 Hermann, W.: Balthasar Neumanns Umbauprojekte für die Wiener Hofburg. (Zeitschr. f. Denkmalpflege II, 1, 1928.)
 Lohmeyer, K.: Die Baumeister des Rhein-Fränkischen Barocks. (Wiener Jahrbuch 1928 u. 1929; auch als S.-A. Wien u. Augsburg 1931.)
 Lohmeyer, K.: Der Pfalz-Zweibrücker Baudirektor Jonas Erickson Sundahl und seine Familie. (Kurpfälz. Jahrb. 1929, S. 187 f.)
 Wasmuths Lexikon der Baukunst. Berlin 1929/30.
 Scholl, F.: Leopoldo Retti. Ansbach 1930.
 Zimmermann, W.: Die Baumeisterfamilie Mungenast in Echternach. (Luxemburger Wort vom 15. März 1932.)

9. Zur Siedlungsgeschichte der Saarlande

a) Der Gang der Besiedlung

Zu Tafel 13

Von Georg Wilhelm Sante

Die Tafel 13a–f¹⁾ erläutert den Gang der Besiedlung, angefangen mit der Landnahme in der Völkerwanderungszeit und endend in der Gegenwart bei dem industriellen Ausbau: es ist die Geschichte der germanischen bzw. deutschen Siedlungen an der Saar.

Die Forschung hält sich seit alters an die Ortsnamen, um ihnen die Geheimnisse der Siedlungsgeschichte zu entlocken. Aber je weiter sie vordrang, desto verwirrender wurden die Versuche der Erklärung. Wilhelm Arnold hatte in seinen „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ (1875) eine einfache Lösung gegeben, indem er bestimmte Ortsnamenendungen bestimmten Stämmen zuwies (z. B. -ingen den Alemannen, -heim den Franken) und auf diese Weise Ansiedlungen und Wanderungen festlegte. Aber seine Ansicht ist längst widerlegt. Die Frage nach den Stämmen ist überhaupt falsch gestellt; wer mit ihnen operiert, setzt eine erst noch zu beweisende sprachliche Einheit voraus, die jene Endungen erzwingen haben soll. Um Klarheit zu gewinnen, ziehe man die Tatsachen den Hypothesen vor! Und zu ihnen gehören die Ortsnamen nach wie vor. In ihrer örtlichen Verbreitung herrscht keine regellose Willkür, sondern sie schließen sich zu Gruppen zusammen, die andere Formen ausschließen. Nachdem die Stämme als Grund ihrer Bildung ausgeschieden sind, bleibt das Wissen darüber dürftig, wie auch bei den Formen des ländlichen Hauses und der ländlichen Siedlung der Ursprung im

¹⁾ Die Karten gehen vom jetzigen Bestand aus, beschränken sich auf die Städte, Dörfer und Weiler, berücksichtigen die älteste Namenform und übergehen die abgegangenen Orte (Wüstungen).

Dunkel liegt (siehe die Tafeln 14–16). Die Erklärung spricht an, daß die Ortsnamengruppen wie andere Sprachräume entstanden (vgl. die Erläuterungen zu Tafel 19).

Da es sich um Siedlungen handelt, untersuche man vor allem den Boden, der sie trägt und nährt, und frage, wo und wie er sie begünstigt oder nicht. Die vor- und frühgeschichtliche Forschung bewies, daß die ältesten Siedlungen die waldfreien Räume bevorzugten und die Menschen erst später in den Wald vordrangen. Das bedeutet: es gilt zwischen den Böden zu unterscheiden, die ob ihrer natürlichen Pflanzendecke siedlungsfreundlicher oder -feindlicher waren. Dieser Unterschied gilt an der Saar ohne Einschränkungen zwar nur für ein trockeneres Klima in vorgeschichtlicher Zeit, aber der Mensch bewahrte ihn durch seine Siedlungen bis auf die Gegenwart.

Wenn die Bodenfunde an Bedeutung abnehmen, je weiter die Jahrhunderte fortschreiten, so treten die Urkunden an ihre Stelle. Sie berichten zwar höchst selten über die Gründung selbst; aber mit gewissen Bedingungen lassen sie sich zur Bestimmung des Alters verwenden, indem man die Ersterwähnung heranzieht. Da die ältesten Urkunden den geistlichen Archiven der Bistümer, Klöster, Stifter entstammen, bestimmt der Grad ihrer Erhaltung den Wert: je älter und vollständiger erhalten, desto zuverlässiger. Manche Lücken in einer Karte früher Ersterwähnungen sind so zu erklären: die schriftliche Überlieferung setzt an dieser Stelle und für diese Zeit aus. Man darf also daraus nicht ohne weiteres auf unbesiedelte Räume schließen. — Auch die Siedlungsformen geben über die Siedlungsgeschichte Aufschluß. Gewanddörfer gehören nur der älteren Schicht an und fehlen in der jüngeren, bei Einöddörfern und Waldhufendörfern ist es umgekehrt, Weiler und Einzelhöfe finden sich in beiden. Indessen sind den Siedlungsformen besondere Karten gewidmet (Tafel 14–16).